



MICHAEL BURAWOY:
PUBLIC SOCIOLOGY.
ÖFFENTLICHE SOZIOLOGIE
GEGEN MARKTFUNDAMENTALISMUS UND GLOBALE UNGEICHHEIT

Beltz Juventa,
Weinheim 2015

ISBN 978-3-7799-3047-1
285 Seiten, 19,95 €

Die Idee der „öffentlichen Soziologie“ ist nicht neu, wie Michael Burawoy in der Einleitung zur Herausgabe seiner Essays aus den letzten zehn Jahren betont. Für Marx, Durkheim, Weber und andere Begründer der Soziologie war die „öffentliche Einmischung“ substanzialer Bestandteil ihrer Wissenschaftsauffassung. Und auch für viele sich kritisch verstehende Soziologinnen und Soziologen heute gehört öffentliches Engagement ganz selbstverständlich zu ihrer Tätigkeit als Wissenschaftler, gerade dann, wenn sie sich mehr im Feld der angewandten Soziologie verorten. Was soll es dann bringen, „einer für selbstverständlich gehaltenen Tätigkeit einen Namen zu geben“ (S. 24)?

Eine Antwort darauf gibt Burawoy im ersten der in drei Abschnitte gegliederten Zusammenstellung seiner Texte. Im zweiten geht es um den „soziologischen Marxismus“ als das theoretische Fundament einer öffentlichen Soziologie und im dritten Abschnitt um die Entwicklung einer globalen Soziologie.

Es ist das Verdienst von Brigitte Aulenbacher und Klaus Dörre, die die Texte in Absprache mit Michael Burawoy ausgewählt und herausgegeben haben, dass sie die Verknüpfung von öffentlicher, kapitalismuskritischer und globaler Soziologie ins Zentrum des Buches gestellt haben. Dafür gibt es aus ihrer Sicht mehrere Gründe: Einer liegt in der Gefahr, dass das Konzept einer Public Sociology auf die Frage reduziert wird, wie sich die Soziologie mehr öffentliche Aufmerksamkeit verschaffen kann. Sie wollen dieses Missverständnis vermeiden und vielmehr „das Fundament einer öffentlichen Soziologie sichtbar machen, die sich gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit“ richtet, und damit gleichzeitig einen „weiteren und tieferen Einblick“ in das Werk Burawoys ermöglichen (S. 13). Diese erweiterte Perspektive macht das Buch umso lesenswerter, wenn auch nicht konsistenter und mit einigen kaum zu vermeidenden Redundanzen versehen, denn die Vorträge und Aufsätze entstammen unterschiedlichen Kontexten und werden von Burawoy selbst als Teil eines Entwicklungsprozesses gesehen (S. 23).

(1) So ist sein Plädoyer für eine öffentliche Soziologie Gegenstand einer Ansprache an die American Sociological Association und deutlich von der amerikanischen Situation geprägt. „Der Begriff ‚öffentliche Soziologie‘ ist eine amerikanische Erfindung. Wenn diese in anderen Ländern das Wesen der Soziologie ausmacht, so ist sie für uns nur ein Teil unserer Disziplin und ein kleiner dazu“ (S. 82). Auch wenn in den USA die Soziologie in ihren Ursprüngen öffentlich war, so ist es im weiteren Verlauf – auch bedingt durch kommerzielle und staatliche Finanzierung – zu einer Dominanz einer professionellen Soziologie, meist in einer symbiotischen Verbindung mit der angewandten Soziologie, gekommen. Und da die Soziologie der Vereinigten Staaten weltweit die mächtigste und einflussreichste ist, wirkt ihre Verfasstheit hegemonial auf die Soziologien anderer Nationen ein. So setzt sie z. B. die internationalen Standards in

Ausbildungsgängen, Veröffentlichungen in Fachzeitschriften u. ä., die die Karrierewege junger Soziologinnen und Soziologen in der ganzen Welt bestimmen. Viele von ihnen sind zu Beginn leidenschaftlich „für eine bessere Welt“ engagiert und werden dann unter dem „Normalisierungsdruck akademischer Laufbahnen“ (S.52) zu einem „moralisch erkalteten Vertreter ihres Faches“ (Bude, H. [2005]: Auf der Suche nach einer öffentlichen Soziologie, in: Soziale Welt 56, S. 375 – 380). Burawoy beschreibt in Kapitel 3 sehr eindrücklich, wie durch den Druck von Kommodifizierung und Regulierung in den Universitäten inzwischen weltweit eine von Leistungsdruck und Konkurrenz geprägte Ausbildungssituation geschaffen wird, die den Raum und die Motivation für ein öffentliches Engagement weiter einengt. Es ist also nicht nur die am „Postulat der Wertfreiheit orientierte professionelle Norm der Soziologie“, die dazu führt, dass die Soziologie ihre öffentliche Stimme verliert (Beck, U. [2005]: Editorial, in: Soziale Welt 56, S. 74 – 90), sondern auch der enorme Instrumentalisierungsdruck durch eine in den 1980er Jahren einsetzende Vermarktlichung.

Dennoch geht Burawoy von einer neuen historischen Rolle der öffentlichen Soziologie aus: Die dominante professionelle Soziologie könne ohne die Herausforderung durch die öffentliche und den Stachel der kritischen Soziologie nicht lebendig bleiben. Dabei geht es ihm weniger um die traditionelle öffentliche Soziologie, die akademische Forschung in die Öffentlichkeit trägt, sondern vielmehr um eine organische öffentliche Soziologie, in der Soziologen mit sozialen Bewegungen (Menschrechtsbewegungen, Stadtteilgruppen, Migranten, Gruppen der Arbeiterbewegung o. ä.) kooperieren und in denen es zu einem Dialog kommt. Er plädiert für eine Stärkung der öffentlichen Soziologie, allerdings ohne die Arbeitsteilung in der Disziplin aufzuheben, denn er sieht professionelle, angewandte, kritische und öffentliche Soziologie in einem Verhältnis „reziproker Interdependenz“, sie brauchen einander zu ihrer eigenen Entwicklung.

In den USA und auch in einigen anderen Ländern wird Burawoys Plädoyer schon länger diskutiert, in Deutschland, wo es durchaus auch einzelne Beispiele für Kooperationen von Soziologie und Zivilgesellschaft gibt, steht eine intensivere Debatte noch aus. Hans-Jürgen Urban macht in seinem Nachwort einen Anfang, in dem er versucht, Burawoys Konzept für das Verhältnis von Gewerkschaften und soziologischer Gewerkschaftsforschung fruchtbar zu machen.

(2) Eine historische Begründung für die neue Bedeutung einer öffentlichen Soziologie liefert Burawoy im zweiten Abschnitt des Buches. In einem Konzept der Vermarktlichung, die sich seit dem 19. Jahrhundert in drei Wellen (Kommodifizierung von Arbeit, Geld und Natur) entwickelt und zuspitzt, wächst der öffentlichen Soziologie als Gegenkraft zur gegenwärtigen dritten Welle eine „führende“ Rolle zu. Und diese fußt auf einem kritischen Engagement für die Zivilgesellschaft gegen die immer weitere Ausdehnung von Markt und Staat. Auffallend ist die kritische Haltung

gegenüber dem Staat, dem er – anders als bei der zweiten Vermarktlichungswelle – keine Gegenbewegung (z. B. durch Arbeits- und Sozialrechte) gegenüber dem Markt mehr zutraut, sondern der vielmehr dessen Siegeszug durch Deregulierung unterstützt. „Soziologinnen und Soziologen sollten sich daher [...] von Staat und Wirtschaft abwenden“ (S. 117) und stattdessen den „Öffentlichkeiten“ zuwenden und den Standpunkt der Zivilgesellschaft einnehmen, um die „Macht der Gesellschaft“ wiederherzustellen.

Burawoy entwickelt seine historische These von den drei Wellen der Vermarktlichung in der Auseinandersetzung mit Polanyis „Great Transformation“. Er kritisiert zwar dessen Analyse in vielen Punkten (z. B. „Idealismus“ und „falscher Optimismus“), übernimmt jedoch auch für seine Periodisierung der Geschichte dessen Fokussierung auf den Markt und die entsprechende Relativierung von Produktion und Ausbeutung als „Grundlage für die Opposition gegenüber dem Kapitalismus.“ Anders als Polanyi sieht er zwar die Dynamik der kapitalistischen Akkumulation zentral, „aber nicht in der Erfahrung der geknechteten Bevölkerung“ (S. 149). Wenn Ausbeutung zum „begehrten Privileg weniger wird,“ prägt nicht mehr sie, sondern der Markt die menschliche Existenz. Mit dieser Abkehr vom angeblich „konventionellen Marxismus“ vollzieht Burawoy eine ideologische Kehrtwende nach, in der mit der Produktion auch Arbeit als zentrale Kategorie aus dem zeitgenössischen Diskurs verschwindet und nur noch in ihrer prekären Form erscheint, wie dies auch in anderen kapitalismuskritischen Analysen (z. B. bei Wolfgang Streeck und Colin Crouch) der Fall ist. Damit unterscheidet sich die von Burawoy formulierte dritte Welle der Vermarktlichung ab Mitte der 1970er Jahre zwar nicht in der Datierung, aber in ihrer Begründung und Charakterisierung von sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnosen, die ebenfalls den Begriff der Vermarktlichung („Übergang zu einer marktzentrierten Produktionsweise“) verwenden, dabei aber die Umbrüche in Produktion und Arbeit ins Zentrum stellen. Es gibt dennoch viele Übereinstimmungen, denn auch bei Burawoy erreicht die Vermarktlichung von Arbeit und Geld eine neue Zuspitzung (dominante Rolle des Finanzkapitals), aber Burawoys dritte Welle ist universeller, denn sie bezieht die Natur als dritte und führende Kategorie mit ein und damit die ökologische Krise des Kapitalismus.

Burawoy ordnet den drei Vermarktlichungswellen und ihren Gegenbewegungen auch eine Abfolge von Marxismen zu: „Auf den klassischen Marxismus folgen der sowjetische, westliche und Dritte-Welt-Marxismus und schließlich heute der ‚soziologische Marxismus‘“ (S. 154). Nach dem Scheitern des Marxismus der zweiten Welle, der den Sozialismus durch eine staatlich regulierte Wirtschaft aufzubauen versuchte, fokussiert der Marxismus der dritten Welle weder auf Wirtschaft noch auf den Staat, sondern – mit Anleihen bei Gramsci – auf die Zivilgesellschaft. Die jedoch – und hier geht es über Gramsci und Polanyi hinaus – zugleich national und global zu denken ist, denn die Kommodifizierung der Natur „durch Privatisierung von Wasser, Land oder Luft bringt Krisen hervor, die den ganzen Planeten

betreffen“ (S. 159). Die Aufgabe eines soziologischen Marxismus besteht darin, konkrete reale Utopien – auf lokaler und globaler Ebene – zu entdecken und auszuarbeiten, die als Alternativem zum Kapitalismus gegen Marktyrannie und staatliche Regulierung von unten zu einer kollektiven Selbstorganisation der Gesellschaft beitragen.

(3) Auch wenn man die theoretische Begründung des auf Polanyi fußenden Vermarktlichungskonzeptes in wesentlichen Punkten nicht teilt, bleibt Burawoys großer historischer Aufriss der drei Vermarktlichungswellen ein anregender Bezugsrahmen. Vor allem die Frage nach möglichen Gegenbewegungen zur gegenwärtigen dritten Welle trifft den Kern aktueller wissenschaftlicher und politischer Debatten. Die globale Reichweite des Finanzkapitals und eine die ganze Erde bedrohende Umweltkatastrophe bedürfen einer „planetarischen Reaktion“ (S. 211). Der Nationalstaat (der Akteur der zweiten Welle) oder die supranationalen Institutionen werden von Burawoy skeptisch gesehen, das alleinige Setzen auf die Zivilgesellschaft wiederum wirft viele offene Fragen auf. Burawoy diskutiert die Rolle zahlreicher sozialer Bewegungen der letzten Jahre von der „arabischen Revolution“ über vielfältige Umweltbewegungen bis zur „Occupy-Bewegung“ (S. 193f.), betont ihren „liquiden Charakter“ und ihre Schwierigkeit, über lokale und nationale Grenzen hinaus globale Bedeutung zu erlangen. Die gilt auch für die Entwicklung einer globalen Soziologie: Statt einen national verhafteten und deswegen hegemonialen Kosmopolitismus, dem er einen falschen Universalismus vorwirft, fordert Burawoy die Erdung der globalen Soziologie durch die öffentliche Soziologie. Eine öffentliche „Soziologie von unten“, dem Standpunkt der Zivilgesellschaft verpflichtet und über ein globales Netzwerk verbunden, könnte die Entwicklung einer globalen Soziologie befördern, die die Akteure im Kampf gegen einen globalen Marktfundamentalismus unterstützen. ■

DIETER SAUER, München